Zeitschrift: Neue Pestalozzi Blätter : Zeitschrift für pädagogische Historiographie

Herausgeber: Pestalozzianum

Band: 5 (1999)

Heft: 1

Artikel: Pädagogik - ein Bekenntnis : zur Architektur pädagogischer Diskurse und ihrer Geschichte

Autor: Osterwalder, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901709

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pädagogik – ein Bekenntnis

Zur Architektur pädagogischer Diskurse und ihrer Geschichte

(Red.) Um den Wissenschaftscharakter der Pädagogik als mehr oder weniger selbstständige Disziplin hat es seit Beginn Kontroversen gegeben. Die Kritiker stammten dabei sowohl von ausserhalb der Disziplin, etwa der Soziologie oder empirischen Psychologie, als auch von innerhalb: Noch immer bekannt sein dürfte die Debatte, die sich in den 60er-Jahren im Anschluss an Heinrich Roths "realistischer Wende" der Pädagogik ergeben hat. Im Zusammenhang mit einer aus dem angelsächsischen Sprachraum stammenden "History of Ideas" hat in den vergangenen Jahren Fritz Osterwalder immer wieder auf den theologischen Ursprung der modernen Pädagogik hingewiesen, der sich bis in die Gegenwart verfolgen lasse. Die 'Neuen Pestalozzi-Blätter' haben ihn gebeten, Ursprung und Folgen des religiösen Charakters der Pädagogik nachzuzeichnen. Osterwalders Ausführungen werden in der folgenden Nummer von mehreren VertreterInnen der Pädagogik kommentiert.

■ Fritz Osterwalder

"L'homme civil veut que les autres soient contens de lui, le solitaire est forcé de l'être lui même ou sa vie lui est insupportable. Ainsi le second est forcé d'être vertueux, mais le prémier peut n'être qu'un hypocrite."

J. J. Rousseau: Mon portrait. ŒC I, S. 1125.

"Voici le seul portrait d'homme, peint exactement d'après nature et dans toute sa verité, qui existe et qui probablement existera jamais. Qui que vous soyez que ma destinée ou ma confiance ont fait l'arbitre du sort de ce cahier, je vous conjure par mes malheurs, par vos entrailles, et au nom de toute l'espéce humaine de ne pas anéantir un ouvrage unique et utile, lequel peut servir de prémiér piéce de comparaison pour l'étude des hommes, qui certainement est encore à commencer et de ne pas oter à l'honneur de ma mémoire le seul monument sûr de mon caractére qui n'ait pas été défiguré par mes ennemies." (Rousseau 1782/ŒC I, S. 3). Mit dieser Selbstrechtfertigung, die zugleich einer radikalen Programmatik gleichkommt, eröffnet J.J. Rousseau sein letztes grosses Werk, die autobiografischen 'Confessions', die erst nach seinem Tode (1782) erscheinen sollten.

Selbstrechtfertigend ist diese Einleitung insofern, als sie verspricht, alle Verdächtigungen und Anfeindungen, denen Rousseau seitens seiner Gegner und Kritiker ausgesetzt war, zu klären, ja geradezu die letzte Wahrheit zu erbringen. Programmatisch aber ist die Bemerkung insofern, als sie pointiert in eine Auseinandersetzung eingreift, die nicht nur die Kreise der Pariser "philosophes", Rousseaus intellektuelle Weggefährten und Kritiker, sondern das ganze 18. Jahrhundert beschäftigte. Die "Science de l'homme" ist eines der drei entscheidenden Gebiete, auf dem sich die empirischen Wissenschaften, wie sie die Encyclopädisten vorantreiben wollten, im Laufe des Jahrhunderts zu entwickeln begannen (Encyclopédie 1750/1781, I. S. XXIX). Aber auch ihre Gegenspieler, allen voran die Theologen beider in Frankreich um die Vorherrschaft kämpfenden Richtungen, der Jansenisten und der Jesuiten, siedeln ihre Kontroversen untereinander und ihre Polemik gegen den Empirismus weitgehend auf dem Terrain der Anthropologie an. Rousseaus Ankündigung, mit den 'Confessions', die aus der in Einsamkeit und Abgeschiedenheit entwickelten Selbsterforschung hervorgingen, die einzige Wahrheit über den Menschen zu präsentieren, den eigentlichen Ausgangspunkt für alle folgenden anthropologischen Studien zu liefern, ist ein eigentliches Programm.

Aus der Einsamkeit und der in ihr entwickelten 'Confessions', der Versenkung in das eigene Innenleben, erhebt sich für Rousseau gegenüber der äussern Welt des Scheins und des Bösen, der Gesellschaftlichkeit, die wahre Menschheit, die "Utopie der bessern Gesellschaft", wie sie Baczko bezeichnet (Baczko 1970, S. 212). Dass Rousseaus pädagogische Argumentation diese Verknüpfung von "Confessions" und "gesellschaftlicher Utopie" vollzieht, dass ihre ganze Architektur, ausgehend vom Bekenntnis in Einsamkeit, konstru-

iert ist, soll in einem ersten Abschnitt gezeigt werden.

In einem zweiten Abschnitt frage ich nach Innovation und Konfrontation, die von Rousseaus Architektur in der historischen Entwicklung der pädagogischen Diskurse ausgelöst wird.

Ein dritter Abschnitt versucht, die Wirkung dieser Architektur in der neueren deutschsprachigen Pädagogik nachzuweisen. Abschliessend frage ich nach der Möglichkeit der historischen Alternativen.

1. Confession und Einsamkeit als pädagogische Autorizität

Im Zentrum von Rousseaus grosser Erziehungsschrift, im vierten Buch des 'Emile ou de l'Education' von 1762, steht das sogenannte Bekenntnis des Savoyardischen Vikars. Auf den Gehalt dieses Bekenntnisses hier einzugehen, erübrigt sich weitgehend. Wie Pierre Burgelin feststellt, handelt es sich dabei um ein im eigentlichen Sinne theologisches und nicht einfach um ein philosophisches Bekenntnis im Sinne der Zeit. Sein Inhalt ist nicht eine intellektuelle Einsicht, die der Auseinandersetzung der verfahrenden Vernunft offen steht, sondern eine "adhésion totale", eine Offenbarung, die zum Glauben, zum Enthusiasmus des Herzens spricht, eine Palinodie, die trotz der Kritik an den historischen Offenbarungsreligionen schliesslich zu einem eifernden Aufruf für das Christentum gerät. Intellektuell verlässt die Religion des Vikars kaum den Rahmen, den sich eine Reihe der Encyklopädisten wie zum Beispiel D'Alembert religiös setzten. Selbst Voltaire, der der Erziehungs- und Gesellschaftsutopie Rousseaus nicht nur kritisch, sondern geradezu mit beissendem Spott begegnete, konnte in seinem Leseexemplar des 'Emile' Zustimmung vermerken (Burgelin 1969, S. CXLII).

Hingegen wird die Stellung dieses Bekenntnisses im Verlauf der pädagogischen Argumentation und die Palinodie, der Übergang von einer Kritik an der Offenbarungsreligion zum Bekenntnis einer Offenbarungsreligion, für die Architektur des Diskurses kaum beachtet.

Die ersten drei Bücher des Werkes und in diesem Sinne auch die erste Version des Werkes, das sogenannte 'Manuscript Favre' stehen unter zwei Leitkonzepten, die sich durchaus mit dem Empirismus der Encyklopädisten vertragen und scheinbar auf eine empiristische und naturalistische Pädagogik hinauslaufen.

Das erste Konzept ist jenes des Wandels des Menschen und seiner Subjektivität durch die Erfahrung. Unter diesem Gesichtspunkt werden alle seine Aktivitäten und Erfahrungen vom Moment der Geburt an, in der er als natürlicher Mensch erscheint, gesehen. Das zweite besteht in der Annahme, dass der Mensch in der Gesellschaft nicht der gleiche sei, wie der Mensch in der Natur, als der er geboren wird; zum Menschen der Gesellschaft wird er erst durch die Menschen selbst.

Diese Anlage stellt Erziehung zuerst vor die Alternative, das Kind seiner Natur zu überlassen oder, im Hinblick auf die Gesellschaft, auf und durch die andern Menschen zu erziehen. In einem ersten Schritt entscheidet sich Rousseau für die erste Variante: Die Gesellschaft ist verdorben und sie verdirbt den Menschen. In einem zweiten Schritt wird das Problem anders gestellt. Erziehung besteht darin, sich so wenig wie möglich von der Natur zu entfernen oder den Menschen über Erziehung zu seiner eigenen Natur zurückzuführen, d.h. die Gesellschaft aus der Sicht des natürlich erzogenen Menschen zu entwerfen, Erziehung von der Utopie der guten Gesellschaft aus anzugehen.

In der Anmerkung zu seinem eigenen Entwurf heisst es dann: "N'avoir point d'éducation c'est en avoir une, mais la plus mauvaise de toutes qui est celle du monde et le plan d'éducation le plus difficile à suivre est celui qui s'écarte le moins de la nature. Il n'y a rien desormais qui demande un si grand art que de ramener l'homme à la nature." (Variante Manus. Favre Rousseau ŒC IV, S. 1269).

Unter diesem Gesichtspunkt entsteht dann erst langsam die Anlage des Erziehungsbuches, des Mentors als schreibendes bzw. experimentierendes und reflektierendes und gleichzeitig erziehendes Ich und des Zöglings Emil, in das an der entscheidenden Stelle die dritte Figur, der bekennende savoyardische Vikar eingesetzt wird, der erst auf den letzten Seiten des ersten Manuskripts erscheint, und von wo aus die Neuredaktion inhaltlich eröffnet wird.

In der Diskussion über die Figur des savoyardischen Vikars wird immer wieder darauf hingewiesen – Rousseau selbst hat dies in unzähligen Kommentaren nahegelegt –, dass diese Figur eine Maske des Autors selbst ist (Burgelin 1969, S. CXXXIV). Vom intellektuellen Inhalt des Bekenntnisses aus mag das ohne Zweifel richtig sein, von der Konstruktion der Argumentation her aber schwindet damit ein entscheidendes Argument.

Im Moment des Erwachens der Leidenschaften, des Dranges des nur im Handeln mit den Sachen erzogenen Emiles zu andern Menschen, zur Frau, ändert sich das Erziehungsprinzip. Im Studium der Geschichte lernt Emile die menschliche Gesellschaft und ihre Verdorbenheit kennen, aber die Erfahrung seines eigenen Zustandes ausserhalb der Gesellschaft kann ihn zur Überheblichkeit führen – nach dem gleichen Prinzip, wie er im Umgang mit den Sachen gelernt, d.h. sich gewandelt hat. "Il se dira: je suis sage et les hommes sont foux." (Rousseau 1969, ŒC IV, S. 536) oder noch schlimmer, er lernt dabei nur, wie er selbst die Bösen betrügen und überlisten kann (S. 551). Das empiristische Erziehungsprinzip, das im Verhältnis zu den Sachen angewandt wird und einen offenen Ausgang, die verschiedenen Möglichkeiten der Erfahrung zulässt, wird jetzt aufgegeben.

Das neue Erziehungsprinzip geht nun nicht den bisherigen Weg der Erfahrung, sondern es kehrt ihn um, es geht von einem umfassenden Geist aus, aus dessen Gesichtspunkt Emile das Böse in der Welt betrachten und sein eigenes Handeln in der Gesellschaft, gegenüber andern Menschen vorbereiten soll, von der Religion, die gerade nicht auf der Erfahrung beruht, sondern auf der eingeborenen, erwachenden Liebe zur absoluten Ordnung der Natur und deren Schöpfer.

Das eingeschobene Bekenntnis des Vikars geht aus von einer allgemeinen Kritik der grossen Offenbarungs-

religionen, um dann aber doch bei der Offenbarung des christlichen Evangeliums zu enden. Was diese Position bestimmt, ist aber nicht eine Palinodie, sondern eine Erleuchtung aus dem absoluten Geiste selbst, das erwachende Gewissen, "Instinct divin, immortelle et céleste voix, guide assuré d'un être ignorant et borné, mais intelligent et libre; juge infallible du bien et du mal" (S. 600).

Die Kritik an den Offenbarungsreligionen setzt gerade an ihrer Gesellschaftlichkeit an, sie sind historisch und geographisch gebunden, und deswegen Teil des gesellschaftlichen, d.h. verdorbenen Lebens. Das Gewissen, der absolute Geist im Menschen, ist aber nicht Ergebnis der gesellschaftlichen Erfahrung, sondern die göttliche Stimme im Menschen. Diese erwacht, wenn er die Unordnung der Gesellschaft, die er in der Geschichte kennen lernte, im Kontrast zur Ordnung der Natur sieht, die sich ihm in Teilen durch Erfahrung offenbarte. Die Stimme sagt ihm dann, diese absolute Ordnung der Natur auch in der Gesellschaft zu lieben und führt ihn dazu, sie zu wollen – auch wo sie realiter fehlt.

Unter diesem Gesichtspunkt plädiert der Vikar auch für die geoffenbarte christliche Religion – wie auch für die jüdische und mohammedanische – und unterzieht sich ihren übermenschlich schönen Geboten und Texten (S. 625).

Entscheidend in der Konstruktion von Rousseaus Argumentation ist nun, dass dieses Bekenntnis gerade nicht zu Emile, zum Zögling, gesprochen wird, nachdem er Geschichte studierte und in die Gesellschaft drängte. Vielmehr wurde es dem Erzieher/Schreiber eröffnet, es enthält die Geschichte der Bekehrung, der Weckung des eigenen Gewissens, des Erziehers durch die Confession des Vikars.

Aus einer Liebesbeziehung, die die Natur zulässt, aber die Kirche verbietet, wurde der Vikar in die Einsamkeit getrieben ("le scandale; arrêté, interdit, chassé, je fus bien plus la victime des mes scrupules que de mes incontinence", S. 567). Aus den Zweifeln an der Gesellschaft und ihrer Kirche und Religion, in der Einsamkeit mit sich selbst und der Erkenntnis der natürlichen Ordnung und dem erwachenden Gewissen, wurde er zu jenem überzeugenden Priester, der den zunehmend vereinsamenden jugendlichen Flüchtling, der die Geschichte erzählt und leicht mit Rousseau, dem Erzieher Emiles, zu identifizieren ist, bekehrt.

Es ist also nicht der Inhalt des Glaubensbekenntnis, der Emile erzieht, sondern die Tatsache, dass sich sein Erzieher auf ein Glaubensbekenntnis eines andern berufen kann, das ihn erzogen hat, seinen Instinkt weckte und auf die Liebe der Ordnung in einer ungeordneten verdorbenen Welt lenkte.

Die Berufung auf das Glaubensbekenntnis des Vikars und dessen Wirkung im Erwachen des eigenen Gewissens und im eigenen Weg in die Einsamkeit des Verhältnisses zu sich selbst dient als Argument für die Richtigkeit des vorgetragenen Konzeptes von Erziehung.

Die Confession, wie sie der Vikar seinem Zögling Rousseau erfolgreich für dessen Bekehrung vorgetragen hat und darum als Garant für den Erfolg der eigenen Erziehungsanstrengung ausgegeben wird, spricht nicht zur Vernunft, auch wenn sie auf deren Erkenntnis aufbaut. Der aus seiner eigenen Innerlichkeit, aus der absoluten, d.h. natürlichen Menschlichkeit sprechende Erzieher kann im Moment des erwachenden Gewissens durch die Confessions-Rede allein, (die in der vorhergehenden Phase als Inbegriff der falschen Erziehung galt), diesen aus dem Reich der Erfahrung und der Sinne, der Empirie, befreien, er verfügt über "de nouveaux moyens de parler à son cœur" (S. 636).

Madame de Staël, eine Bewunderin Rousseaus, wies darauf hin, dass damit gerade die durch die Encyklopädisten immer wieder denunzierten "dangers de l'éloquence" (De Staël 1793/1814, S. 217), die Verführung durch das schöne Wort, den Kern des pädagogischen Diskurses, des Redens über Erziehung und des erzieherischen Redens ausmachten.

Was für die Architektur der Argumentation zutrifft, wird allerdings inhaltlich abgedeckt durch die Annahme, dass in der Confession aus der Einsamkeit der natürliche Mensch, das Herz des Erziehers ohne Vermittlung zum Herz des Zöglings spreche, wofür als Beleg der Verweis auf die Erziehungskonfession eines dritten herangezogen wird, dessen Erfolg durch die Absicht des Redenden/Schreibenden verbürgt sein soll.

2. Kontinuität und Innovation von Rousseaus Bekenntnis-Pädagogik

Rousseaus pädagogische Bekenntnis-Rhetorik als Kern der Anthropologie des natürlichen Menschen und der daraus entspringenden Utopie der gerechten Gesellschaft kann an sich nicht als Innovation bezeichnet werden. Darauf hat er selbst immer wieder hingewiesen, dessen bediente er sich auch in der Polemik. Die Bekenntnis-Rhetorik steht in der Kontinuität und Tradition, die sich selbst auf das "Bekenntnis" Augustins beruft.

Darauf verweist nicht nur der Titel von Rousseaus posthumem Werk, die 'Confessions', sondern in den 'Rêveries' weist er auch explizit auf dieses Vorbild hin und setzt sich mit den Differenzen zu Augustinus offen auseinander (Rousseau ŒC I, S. 1010).

Sich 1762 in einer Publikation, die für das französische Publikum bestimmt ist, auf die augustinische Tradition zu berufen, bedeutet, sich in einer der brisantesten politisch-theologischen Auseinandersetzungen der Zeit zu positionieren. Das Jahr markiert den letzten grossen Höhepunkt der Parteienauseinandersetzung des Ancien Régime, der unter theologischen Gesichtspunkten, als Streit zwischen der jansenistischen Parlamentspartei und der jesuitischen Königspartei geführt wird (Maire 1998, S. 520).

Rousseaus pädagogische Bekenntnisrhetorik reiht ihn der Form des Diskurses nach offensichtlich in die jansenistische Tradition ein. Diese bestimmt denn auch seit der Publikation des Traktates über die Prinzenerziehung des jansenistischen theologischen Führers, Pierre Nicoles 1671, eine der beiden grossen Formen der Re-

de über Erziehung – neben der empiristischen Tradition (Osterwalder 1995, 1998).

Der Weg in die Einsamkeit von Erzieher und Zögling, Ausgang in der dinglichen Erfahrung mit dem Ziel des Wandels des Geistes, das Studium der Geschichte und dann vor allem die innerliche Abkehr in der Welt von der Welt – was als innerweltliche Askese bezeichnet werden kann –, durch und im Bekenntnis liegen die entscheidenden Teile dieses pädagogischen Diskurses.

Das Bekenntnis in der Einsamkeit mit sich und Gott allein als entscheidender Teil des theologisch-pädagogischen Diskurses richtet sich nicht an die Vernunft – insofern ist der Jansenismus radikal anti-scholastisch –, sondern beruft sich autoritativ auf Augustinus und die heiligen Texte. Vernünftige Argumentation erzeugt Streit, Häresie, menschliche Hybris, autoritatives Bekenntnis schafft Einheit und markiert den Weg zur Erlösung, spricht aus dem Herzen zum Herzen. "Alter modus [Berufung auf Autorität als Bekenntnis, FO] est incensa caritate profiscitur qua cor humanus purgatur et illuminatur, ut secreta penetret" (Jansenius 1641, II., S. 5) schreibt Jansenius in seiner Augustinus-Apologie, die den "disciples de Saint Augustin" als Referenz dient.

Bekenntnissen in diesem Sinne wird bereits eine pädagogisch-theologische Aufgabe zugeschrieben, sie führen zu "exhortationibus opera bona". Rousseau markiert offen die theologische Tradition, in der er mit seiner innerlichen Bekenntnis-Pädagogik oder -Theologie steht, um sich theologisch – nicht pädagogisch – von ihr abzugrenzen. Bereits in der 'Nouvelle Héloise', wo er zum ersten Mal das Konzept verwendet, polemisiert er offen gegen die Theologie der Jansenisten, die er mit grosser Sensibilität für die Kirchengeschichte mit den deutschen Pietisten und den englischen Methodisten gleichsetzt, die alle Partei seien und mit ihrem Fanatismus Intoleranz säen würden (Rousseau 1760/ ŒC II, S. 685).

In der Auseinandersetzung mit dem Erzbischof von Paris, Christoph de Beaumont, der gleich wie das jansenistische Parlament den 'Emile' verurteilte, nimmt er dann diese *theologische* Kontroverse wieder auf, um zu betonen, dass er, wenn auch ganz in der pädagogischen Tradition der Jansenisten, ihnen gerade theologisch-politisch nicht folge. Die Selbstliebe, der einzige Instinkt, der seit der Geburt im Menschen angelegt sei, verhalte sich gegenüber dem Bösen und dem Guten indifferent. Darum sei die Annahme der Erbsünde falsch. Im Gegensatz zu den gemeinsamen Gegnern, den Jansenisten, die annehmen, dass der Mensch nach Adams Sündenfall nur zum Bösen neige, markiert hier Rousseau eine mögliche theologische Übereinstimmung mit dem Erzbischof, der dann allerdings die Erbsünde über ein anderes Argument wieder einzuführen versteht (Rousseau 1763/ŒC IV, S. 936).

Neu an Rousseaus Pädagogik ist diese theologische Absage an die Erbsünde, die erst die jansenistische Bekenntnis-Rhetorik pädagogisch voll verfügbar macht. Sie ist damit nicht mehr "parteiisch", sie entscheidet nicht zwischen Jansenisten und Jesuiten oder zwischen den verschiedenen historischen Offenbarungsreligionen, sondern sie lässt sich für jede gleichermassen anwenden, vorausgesetzt, dass sie auf absolute Innerlichkeit und autoritatives Bekenntnis, d.h. Bekehrung des Erziehers setzt. Durch das Bekenntnis stellt sich der Pädagoge sowohl diskursiv wie auch in seiner erzieherischen Tätigkeit ausserhalb der Geschichte und kann sich damit auf reine Menschheit beziehen.

3. Pädagogik als Kanon der bekehrten und zu bekennenden Pädagogen und als inneres Erleben

Die Figur des autobiographisch innerlichen Wandel bekennenden und damit authentischen Pädagogen wurde mit Rousseau westeuropäischer Standard weit über den engen Kreis der im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert sich neu belebenden Innerlichkeitsreligion und ihre Bekenntnisliteratur hinaus. Pestalozzis im Laufe seiner schriftstellerischen Entwicklung immer ausgedehnter werdenden Bekenntnisse sind dabei nur eines unter vielen Beispielen. Für unsere Frage hervorzuheben ist aber der Bezugspunkt, der Bekehrer des bekehrten Pädagogen, der gegenüber Rousseau noch einmal stark abgewandelt wird. Die Darstellung der eigenen Person und deren inneren Wandel als Beleg der guten Absicht in der Erziehung, als Beleg für deren Erfolg gerät dabei so nahe an die Figur des leidenden und sich der Welt aufopfernden Christus, dass stellenweise – so zum Beispiel im letzten Paragraphen der 'Nachforschungen' – Bekenner und Bekannter nahezu in eins rücken oder in Rousseaus Konstellation, dass "Jean-Jacques" und der Savoyardische Vikar tatsächlich nur noch als Maske ein und derselben Person, des wahren Menschen, erscheinen.

Diese Konstellation des Zusammenfallens des Pädagogen mit dessen Bekehrer wird im 19. Jahrhundert dann auch das Motiv dessen, was als historischer Kanon in die sich etablierende Disziplin Pädagogik eingeht und stark zu den historischen pädagogischen Forschungen kontrastiert.

Im 19. Jahrhundert, als sich die Pädagogik in Deutschland als Lehrdisziplin in den neu geschaffenen Lehrerseminarien etabliert, wird ihr technologischer Apparat, den sie aus der traditionellen "handwerklichen" Lehrerbildung des 18. Jahrhunderts übernimmt und mit den breiten Erfahrungen in einer zunehmend flächendeckenden und sich vereinheitlichenden Schulinstitution zunehmend ausweitet, gleichermassen durch eine Vereinheitlichung der pädagogischen Bekenntnisgrössen überzogen.

Wegweisend in dieser Entwicklung wird dabei die vierbändige 'Geschichte der Pädagogik' von Karl von Raumer, die 1843 zum ersten Mal erscheint und in der Folge immer wieder neu aufgelegt wird. Diese 'Geschichte der Pädagogik' ist eine Geschichte grosser Pädagogen oder derer, die der Autor dazu ernennt. Sie beginnt mit den literarischen Grössen der italienischen Renaissance und mündet im 15. und 16. Jahrhundert in die deutsche und dann vor allem in die Welt der Reformation ein. Luther, Melanchthon, Comenius, Ratke,

Franke sind dabei die herausragenden Figuren. Die Einmündung in die Gegenwart wird mit zwei konträr gestalteten pädagogischen Bekenntnisfiguren als Alternative gestaltet, zwischen denen die deutsche Pädagogik zu wählen hat, d.h. sich bekennen muss: Rousseau oder Pestalozzi. Während Rousseau zum antichristlichen, frivolen französischen Pädagogen-Bekenner stilisiert wird, erscheint Pestalozzi als der ununterbrochen um das Bekenntnis zum wahren Christentum ringende Mensch (von Raumer 1843/1847, II., S. 381). Die Wahl des pädagogischen Bekenntnisses ist damit klar, entweder führt es zum Christentum oder zur französischen Frivolität.

Die Etablierung Pestalozzis als allgemeingültiger pädagogischer Bekenntnisbezug erfolgt dabei nicht ohne Kritik an seinen pädagogischen Versuchen, Methoden und Schriften, bezieht sich aber vorab auf die Totalität seines eigenen Bekenntnisses und seiner Bekehrung. Pädagogik von diesem Bezug aus überspringt jegliche historische Differenz und wird unmittelbarer Vollzug, Fürbitte und Bekenntnis. "Nicht wie strenge Todtenrichter fragen wir, sondern in aller Demuth miterlöster sündiger Mitmenschen des Todten, wir fragen mit dem Wunsche der Liebe, dass er selig werde. (...) Wer darf gegen ihn einen Stein aufheben, wer darf ihn verdammen? Ihm ist viel vergeben, denn er hat viel geliebt. (...) Er influierte persönlich überhaupt weniger auf die Unterrichtsweise in einzelnen Disziplinen, nöthigte hingegen die Pädagogenwelt, das Ganze der Aufgabe von Neuem ins Auge zu fassen" (S. 461, S. 473, S. 475).

Pädagogikgeschichte im Sinne von Raumers legt die Grössen fest, zu denen Pädagogen und Pädagogik sich zu bekennen haben, wenn sie oder ihre Ansprüche und Konzepte auf Akzeptanz zählen wollen. Im eigentlichen Sinne der theologisch-kirchlichen Dogmatik wird damit ein Kanon festgelegt, der jeglicher historischen Forschung entzogen wird oder vielmehr der durch eingeschränkte historische Erforschung der ohne jeglichen Kontext betrachteten Heiligenvita laufend reproduziert wird (Osterwalder 1998).

In der Folge wird dieser Kanon im ganzen 19. und auch im 20. Jahrhundert um die Personen fortgeschrieben, die als akzeptierbare Bekenntnisgrössen in Frage kommen. Auseinandersetzungen über neue und alte Konzepte werden seitens dieser Diskurse weniger mit Argumenten über ihre erprobte Wirkung im empiristischen Sinne als mit Bekenntnissen zu bereits kanonisierten oder zu kanonisierenden Bekennern bestritten. So tritt Fröbel nicht durch seine Konzepte und Schriften oder durch bahnbrechende Versuche – diese bleiben eher obskur oder müssen erfolglos abgebrochen werden –, sondern durch das Bekenntnis derer zu ihm, die den Kindergarten erfolgreich institutionalisieren, in den Bereich der nach von Raumer akzeptierten Bekenntnisgrössen. Gleichzeitig übernimmt aber das Bekenntnis zu ihm seitens der institutionellen Aktivistinnen und Aktivisten die Funktion, die gute Absicht der Bekennenden sicherzustellen und damit den Erfolg zu verbürgen (Oelkers 1998).

Die Akzeptanz eines pädagogischen Konzeptes wird nicht über dessen Wirkung, sondern über die Akzeptanz der Bekenntnisgrösse im Kanon der grossen Pädagogen begründet. So musste in der nächsten Vergangenheit der polytechnische Unterricht begründet werden mit dem Versuch, Karl Marx zum grossen Pädagogen zu kanonisieren, oder durch ein Bekenntnis zum bereits kanonisierten Pestalozzi. Ein Verweis auf die missglückten Versuche und die Untersuchung der historischen Gründe für diesen Misserfolg im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert erübrigen sich damit.

In dem Sinne erzeugt die Kanongeschichtsschreibung auch keine Differenzen, Brüche, Gegensätze oder Alternativen, sondern nur Kontinuität und zeitlose Wahrheit auf der einen Seite und Abweichung oder sogar Verrat auf der andern. So warnt von Raumer vor den Diesterweg-Lehrern und ihrem Unterricht, der sich an den modernen empirischen Wissenschaften ausrichtet, als "völlig falsch verstandenem" Pestalozzianismus, die "vergessen sein werden", während Pestalozzi ewig bleibt, während er selbst 80 Jahre später dem gleichen Anathema zum Opfer fällt, wenn Herman Nohl davor warnt, Pestalozzi "sehr falsch zu verstehen, nämlich politisch oder konfessionell", während "seine wahre Grösse ist, dass er immer pädagogisch denkt" (Nohl 1927/1929, S. 81).

Was Nohl und die geisteswissenschaftliche Pädagogik in unserm Jahrhundert als das richtige Bekenntnis zum wahren Pädagogen, "der immer pädagogisch denkt", verstehen, löst sich nun vollends von Rousseaus noch theologisch argumentativ begründetem Ansatz ab, nicht aber, um damit den Weg in die eingeschränkte empirische und historische Begründung frei zu machen. Als Ergänzung zum Kanon oder vielmehr in Fortführung des Bekenntnisses auf der Seite der Bekennenden entwickelt die geisteswissenschaftliche Pädagogik einen pädagogischen Diskurs, der analog zum "vorwissenschaftlichen Denken des praktischen Lebens" oder von diesem ausgehend "einen Weg in eine höhere Stufe der Besinnung, die noch nicht die Stufe der isolierenden oder konstruierenden Wissenschaft ist" (Nohl 1929, S. 204), aufweist, d.h. eine Ersatztheologie. Den Diskurs, der diese Besinnung fassen soll, bezeichnet Nohl nicht als Wissenschaft, sondern als "Kunde", ganz in Analogie zur protestantischen "Verkündigung". Pädagogik soll eine Kunde sein, die die vorgegebene Einheit des Lebenszusammenhangs zwischen Zöglingen und Erziehern aus dem praktischen in ein geistiges Leben hebt, d.h. es personal artikuliert, gestaltet und damit geschichtsmächtig, zur pädagogischen Bewegung werden lässt. Diese überhistorische und auch gegenüber der Beschränktheit der empirischen Wissenschaften überzeitliche Bestimmung der Pädagogik gibt ihr gegenüber allen andern Wissenschaften und Diskursen einen vollständig autonomen, gleichzeitig aber auch totalisierenden Anspruch. Sie erzeugt die Einheit, die im praktischen Leben bereits als geistige gegeben ist. Als Programm gegen die Historisierung der Ethik verstanden, indem ein absoluter Bezug durch die Kunde immer wieder neu erzeugt wird, orientiert sie sich in der ersten Jahrhundertwende

selbstverständlich an der nationalistischen Grundstimmung zur "Deutschen Bewegung" (Oelkers 1997) und ist diesbezüglich auch gegenüber den Möglichkeiten nach 1933 nicht verschlossen, auch wenn sie in ihrer Einbindung in den neuen "nationalen Kulturwillen die freie Selbständigkeit des Geistes nicht aufgeben" (Nohl 1935) will.

Worauf es hier ankommt, ist nicht jene Einbindung in den Nationalismus verschiedenster Schattierungen, sondern wie radikal und wie beliebig die Bekenntnisse der Pädagogik, in der sich die Kunde jenseits von Wissenschaft mit totalisierendem Anspruch formuliert, ausfallen. Die grossen Pädagogen-Bekehrer, zu denen es sich jetzt zu bekennen gilt, werden weitgehend in der Vermittlung über ihre angebliche Innerlichkeit auf ein national-völkisches Ideal festgelegt. Der universalistische Herder des 18. Jahrhunderts erscheint gleichgerichtet neben dem obskuren völkischen "Rembrandtdeuschen" Julius Langbehn und mit dem militanten religiösen Antisemiten Lagarde (Oelkers 1997).

Auf der andern Seite wird die bekehrende ethische Einheit, die der bekehrte Pädagoge mit dem Zögling herstellen soll, im Zeichen der Verehrung beliebiger Helden gesehen. In seiner Einführung in die Ethik, 'Die sittlichen Grunderfahrungen' von 1939, orientiert sich Nohl für die *erste geistige* Schicht der ethischen Grunderfahrungen des Lebens – die die Kunde erfassen soll – an jenem zynischen Konzept der Heldenverehrung (Nohl 1939, S. 104), das Thomas Carlyle 1841 als Strategie gegen die Demokratisierung in England vorgeschlagen hat. Die Verehrung beliebiger Helden, germanischer Götter, Napoleons, Luthers oder auch Christus' erzeuge im Volk Bewunderung und damit Unterwerfung und soziale Kohäsion. "Hero-worship, heartfelt prostrate admiration, submission, burning, boundless, for a godlike Form of Man. (...) They [die Helden] are all as bank-notes, these social dignitaries, all representing gold; – and several of them, alas, always are forged notes. We can do with some forged false notes; with a good many even (...)!" (Carlyle 1841/1966, S. 11-12). Die Verehrung von Helden, die Nohl zur Erreichung des ersten geistigen Prinzips des Sittlichen vorschlägt, soll die bedingungslose, innere Aufrichtigkeit, die geistige Hingabe an ein Ideal, die Bekehrung zur absoluten Echtheit erreichen. "Die Wahrhaftigkeit wird durch solche inhaltlichen metaphysischen Überzeugungen nicht begründet, sondern umgekehrt; das Bewusstsein der Wahrhaftigkeit und das Wissen um den Sinn der Wahrheit hebt uns in eine metaphysische Höhe." (Nohl 1939, S. 111).

Ohne die geisteswissenschaftliche Pädagogik mit dieser Beliebigkeit des Bekenntnisses und der Kriterien für pädagogische Konzepte jenseits der empirischen Überprüfbarkeit politisch-historisch übermässig belasten zu wollen, kann ihr Resultat auch in der Organisation des pädagogischen Diskurses in ihrem Umfeld ausgemacht werden. 1926 lancierte der renommierte Felix-Meiner-Verlag eine mehrbändige Reihe 'Die Pädagogik der Gegenwart in Selbstdarstellungen' nach dem Muster anderer wissenschaftlichen Disziplinen. Die Auswahl der Selbstdarstellenden durch den Herausgeber Erich Hahn ist heute relativ schwer nachzuvollziehen, doch befinden sich einige auch aus der Sicht des heutigen Kanons noch profilierte Pädagogen, unter ihnen Kerschensteiner, Oestreich, Rein. Auffallend ist als erstes, dass mit Ausnahme Reins alle Selbstdarstellungen vorab nicht die pädagogischen Konzepte, sondern das eigene Leben in extenso beschreiben, indem ganz nach dem Schema Rousseaus der mutige einsame Weg – des nunmehr aber zum Staatsbeamten gewordenen Pädagogen – zur richtigen Pädagogik und dann vor allem das grosse Bekenntnis, aus dem sich die Totalität der Erziehung erfassen lässt, beschrieben wird. "Ich bin eigentlich ein Fremdling in dieser 'Pädagogen'-Reihe, denn ich bin nicht ein pädagogischer, sondern ein politischer Mensch, dem aber aller politische Gestaltungsdrang in seiner immer rücksichtsloseren Vertiefung zum Zeitlosen im Gegenwärtigen im Willen zur Menschen-, Volks- und Völkererziehung endet" (Hahn 1926, S. 139), heisst es zum Beispiel bei Paul Oestreich.

Das pädagogische Bekenntnis, quasi die Bekehrung, wird dann in den meisten Fällen zu Pestalozzi oder den deutschen Geistesgrössen Kant, Goethe und Fichte – dem Stoff der höheren Schulbildung, die aber gleichzeitig als schief und überholt beschrieben wird – abgelegt, aber mit jeweils gänzlich unterschiedlichen und weitgehend beliebigen Inhalten ausgefüllt. So bekennt sich Kerschensteiner zu "seinem geliebten Meister Pestalozzi", um ihm in seinem frühen Schaffen einen didaktischen Merksatz Ciceros und das Prinzip Ernst Machs über die Ökonomie des Denkens zu unterlegen (Hahn 1926, S. 20-21) und dann für sein Alterswerk das Bekenntnis zu Pestalozzi mit dem Weg zum idealen über den brauchbaren Menschen zu verbinden (S. 47).

Pädagogische Diskurse, die heute um Bekenntnisse aufgebaut werden, dürften in Beliebigkeit in nichts hinter diesen historischen Vorläufern zurückstehen. Jeweils gängige Muster und Annahmen werden, statt pädagogisch überprüft, über das Bekenntnis beliebig in das traditionelle Muster der Erziehungserlösung eingebaut, ohne allerdings – wie das für Rousseau noch unausweichlich war – sich mit einer normierten Diskursrationalität, jener der Theologie, auseinandersetzen zu müssen.

4. Pädagogik als Wertwissenschaft oder als Wissenschaft objektivierender Aussagen

Unmittelbar vor und nach dem ersten Weltkrieg entwickelte sich in der deutschen akademischen Welt eine Debatte über die Sozialwissenschaften, die als Werturteilsdiskussion in die deutsche Wissenschaftsdiskussion eingegangen ist. Protagonist war auf der einen Seite der Soziologe Max Weber, der von den Sozialwissenschaften forderte, sich auf objektivierende Wenn-Dann- oder Dass-Weil-Aussagen einzuschränken und sich damit der Werturteile zu enthalten. Für unsere historisch-pädagogische Fragestellung ist diese Thematik nicht deswegen interessant, weil sie um 1968 als Positivismus-Streit in Deutschland noch einmal belebt wurde und einen Grossteil der gegen-

wärtig lehrenden und schreibenden Pädagogen markant in angeblich anti-positivistischer Richtung beeinflusste – was mit emanzipatorischer Pädagogik umschrieben wurde.

Interessant ist die Werturteilsdiskussion für unsere Fragestellung deswegen, weil einer der Kontrahenten Webers ein namhafter Pädagoge, Eduard Spranger war, und weil in dieser Debatte auch im Rahmen der pädagogischen Auseinandersetzung im deutschsprachigen Raum nach der Ablösung der Theologie als Leitdisziplin der Pädagogik Alternativen zur Bekenntnis-Pädagogik sichtbar werden (zur Geschichte der Debatte, Flitner 1998).

Gegen die Forderung der Wertfreiheit, die Max Weber an die Sozialwissenschaften stellt, argumentiert Spranger, wie er später zusammenfassend festhält, dass es in der Sozialwissenschaft "zuletzt auf den echten Wert ankommt. Es kommt darauf an, dass er aus der heutigen Menschheit geboren *werde* [d.h. die Wissenschaft muss ihn produzieren, FO], mitten unter ihren Nöten und Lasten. Auch das Ideal kann nur aus dem Verstehen der Wirklichkeit erzeugt werden. Man kann und darf es nicht unverbunden neben oder über die Welt stellen, die unsere Füsse täglich berühren" (Spranger 1925/1969, S. 45). Wissenschaftliches Verstehen erzeugt – so der Pädagoge Spranger – nicht nur Kenntnisse über Zusammenhänge, "Tatsachengehalt" (S. 63), sondern sie formt auch den Geist individuell und subjektiv. Insofern gehört diese Subjektivität in und zur Wissenschaft und die Webersche Anstrengung, sie durch objektivierende Verfahren zu schwächen, im Sinne der experimentellen Naturwissenschaften und gar auszuscheiden, ist nicht nur unerwünscht, sondern würde geradezu den Erkenntnisgehalt der Wissenschaft schmälern.

Die Sprangersche Befürwortung der Wertwissenschaft ist nicht ein Plädoyer für eine beliebige Parteienwissenschaft Pädagogik, sondern – und das ist viel weitreichender – dafür, dass die Wertwissenschaft Ideale oder Präferenzen erzeuge, die jenseits der Interessenlage oder Parteiungen ihre absolute Gültigkeit beanspruchen können. "Ihr persönlicher Standpunkt [der Pädagogen, FO], der – schon vorgebildet in Herkunft, Geistesart und Entwicklungsgang – sich nicht auslöschen lässt, muss geläutert sein durch echte Geisteswissenschaft, d.h. durch umfassende Besinnung" (S. 65).

Diese echte Geisteswissenschaft bringt dann ganz selbstverständlich als höchsten Wert den deutschen Idealismus und deutsches Christentum, oder in sprangerschen Termen, das Bekenntnis zur Bevorzugung der klassischen deutschen Bildung hervor, ein Bekenntnis zu Herder, Goethe, Kant, Fichte, Schiller und Humboldt, das auch in der Schulbildung im Zentrum zu stehen habe (S. 66-67).

Nach 1945 hielt Spranger ohne Korrektur an dieser bewertenden Funktion, Wert erzeugenden Aufgabe von Pädagogik fest. Sie bearbeitet ein Verfahren, "das in den zentralen Punkt der Seele hineinzielt, der ihr ethisches Regulierwerk bedeutet und den Ansatzpunkt für die Gestaltwerdung des höheren Selbst bietet" (Spranger 1958/1969, S. 337). Das Verfahren selbst wird dann allerdings nicht mehr als Wissenschaft bezeichnet, sondern als "Magie", die sich einer wissenschaftlichen Bearbeitung auch kaum darbieten dürfte, die Bekenntnisse erfolgen, vorsichtig erneuert, in religiöser christlicher Tradition.

Die Alternative, die die französischen Encyklopädisten zu Rousseaus Bekenntnispädagogik formulierten und die implizit Weber zu Spranger einforderte und in deren Sinne in den letzten Jahrzehnten sich eine breite historische und empirische pädagogische Forschung entwickelte, ist demgegenüber bescheidener geblieben. Sie konnte zwar kaum sagen, was richtig ist, sie stiess kaum in überhistorische, metaphysische Kulturräume vor, aber sie konnte in Entscheiden, in denen Präferenzen und Interessen unausweichlich sind, Aussagen über deren Voraussetzungen, Grenzen und zu erwartende Folgen machen, die ohne Bekenntnis und ohne Präferenz auskamen.

Literatur

Baczko, Bronislaw: Rousseau. Einsamkeit und Gemeinschaft. Wien 1970.

Carlyle, Thomas: On Heroes, Hero-Worship and the Heroic in History. Ed. C. Niemeyer. London 1966.

Burgelin, Pierre: Emile. In: Rousseau, J.J.: ŒC, IV. Paris 1969.

De Staël-Holstein, Anne Louise Germaine: Lettres sur les Ecrits et le Caractère de J.J. Rousseau. Paris 2. Aufl. 1814.

Encyclopédie ou Dictionnaire Raisonné. Hrsg. Diderot, D./D'Alembert. 1. Band. Lausanne Bern 3. Aufl. 1781.

Flitner, Elisabeth: Vom Kampf der Professoren zum Kampf der Götter. Max Weber und Eduard Spranger. In: ZfPäd. Jg. 44, Heft 6, Weinheim 1998.

Hahn, Erich (Hrsg.): Die Pädagogik der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Leipzig 1926.

Jansenius, Cornelius: Augustinus. Paris, 2. Aufl. 1641.

Maire, Catherine: De la cause de Dieu à la cause de la Nation. Paris 1998.

Nohl, Herman: Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie. Frankfurt a.M. 2. Aufl. 1935.

Nohl, Herman: Die sittlichen Grunderfahrungen. Frankfurt a.M. 1939.

Nohl, Herman: Pädagogische Aufsätze. Langensalza 2. Aufl. 1929.

Oelkers, Jürgen: Herman Nohl (1879-1960). Die geisteswissenschaftliche Pädagogik und das Problem des historischen Bewusstseins. In: Brinkmann, W./Harth, W. (Hrsg.): Freiheit, Geschichte und Vernunft. Würzburg 1997.

Oelkers, Jürgen: Die "Geschichte der Pädagogik" als pädagogisches Problem. In: Neue Pestalozzi-Blätter, 4. Jg. Heft 2, Zürich 1998.

Osterwalder, Fritz: Der Prinz über der Geschichte. In: Les Princes et l'histoire. Actes du colloque organisé par l'Université de Versailles et l'Institut Historique Allemand. Bonn 1998.

Osterwalder, Fritz: Die pädagogischen Konzepte des Jansenismus im ausgehenden 17. Jh. und ihre Begründung. In: Jahrbuch für historische Bildungsforschung. Bd. 2. Weinheim 1995.

Osterwalder, Fritz: La tradizione storico-pedagogica in Germania. In: Studi sulla Formazione. Jg. I. Heft I, Firenze 1998.

Raumer, Karl von: Geschichte der Erziehung. 2. Bd. Stuttgart 2. Aufl. 1847.

Rousseau, Jean-Jaques: Œuvres Completes. Tomes I-IV. Paris 1959ff. (zitiert nach ŒC und Bandzahl).

Spranger, Eduard: Geist der Erziehung. Gesammelte Schriften Bd. 1. Heidelberg 1969.